



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Am Catatumbo. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Weihrauchwolken und Herders mehr ärgerliche als zornige Invectiven sind mit Recht vergessen, Walther aber ist wieder aus seinem Grabe auferstanden. Wir sehen darin nichts Zufälliges oder Gleichgiltiges. Es handelt sich nicht um ein Buch mehr oder weniger zu den vielen, die wir haben, sondern um einen der großen Leitsterne auf dem so dunkeln und gefährvollen Wege unseres Volkes. Einem solchen gebührt es alle mögliche Ehre anzuthun, weil man sicher sein kann, daß sie sich belohnt. Es soll übersezt oder in seiner eigenen Sprache noch viel mehr als bis jetzt gelesen werden: ihn mögen unsere Schulen interpretiren, vorausgesetzt, daß sie mit ihm besser verfahren, als mit den armen Classikern des Alterthums, die sie der heutigen Welt systematisch zu verleiden verstehen. Die Festigkeit und Subtilität der Fachwissenschaft kann bei ihm nie zu weit getrieben heißen, wenngleich zu wünschen ist, daß auch sie nicht vergißt, daß sie einen auch für uns noch lebendigen Text zu commentiren und zu interpretiren hat. Und so ist es denn ein durchaus gesunder Instinct, der sie immer wieder zu ihm hinführt. Die Waltherliteratur ist schon zu einer kleinen Bibliothek angeschwollen; je mehr sie sich vergrößert, desto besser für uns alle. —

Am Catatumbo.

2.

Nunmehr machten die Entwaldungen sichtbarere Fortschritte; bald war das ebene Inselndreieck von sämmtlichem Unterholze säubert, und die Art begann ihr Zerstörungswerk unter den Waldbriesen. Zerstükt und übereinandergeschichtet, ein riesiger Scheiterhaufen, lagen in Kurzem Stämme, Aeste, Lianen, Reben, Wurzeln, Palmsäulen und Großbäume, zusammengetrocknet von der Sonnengluth, aufgeborsten und gekrümmt, auf der kahlen Fläche. Zornkreisend schwangen sich Heerden verschreckter Affen aus ihrem schwankenden, zusammenstürzenden Lustreviere zurück in die tiefere, unzugänglichere Wildniß, und wuthflammenden Blickes, den Schweif rollend und die Weichen peitschend, schaute der Jaguar vom jenseitigen, steilen Ufer auf das Werk der Vernichtung, in das gelichtete und gelüftete Jagdrevier, darinnen er so lange absolut geherrscht.

Und das alles sank dahin unter den Artstreichen, zerstampft und zerstückelt

und der Vernichtung des Feuers überliefert! Ein paar jener Blätter und Blüthen schon, die da in den verschiedensten Familien und Arten in den Grund getreten wurden, hätte manches Herbarium köstlich geschmückt, einige Faden Klußholz, einige Tonnen der Dele, Harze, Balsame und Gummisäfte, die darin sich bargen, hätten ein großes europäisches Handlungshaus glücklich machen können.

Die Witterung war der Entwaldung äußerst günstig. Die Sonne ging trocknend und dörend hinter den Arbeitern her, die Gewässer hatten einen niedrigen Stand, und keine Anzeichen von Regen deuteten auf eine Störung in der Reinigung der Feldmark. Die Urbarmachung des neuen Landes muß stets in der trockenen Jahreszeit, dem verano, vorgenommen werden, da allein anhaltende Dürre den niedergeworfenen Wald oder das Gestrüpp gehörig auszudörren und zum Brande vorzubereiten vermag. Nach sechs bis acht Wochen ist das Untergehölz und das Astwerk so weit getrocknet, daß es Feuer fängt und ausbrennt. Das Abbrennen der rosa¹⁾ wird von den Landleuten stets als ein halbes Familienfest betrachtet. Von gutem Brande, bei dem alles Gestrüpp vollständig in Asche gelegt wird, hängt zum großen Theil der Ertrag des künftigen Jahres ab; denn wenn die Flammen nur träge um sich greifen, bleibt die rosa mit Unrath bedeckt, und ihre Saatfläche wird verringert. Um die Mittagstunde, wenn die Sonnenstrahlen ihre höchste Gluth entwickeln, daß die gedörrten Reiser in dem heißen vibrirenden Lichte zittern und in rothem Dunste schwimmen, als ob sie sich allaugenblicklich selbst entzündend müßten, schleppt der Landmann Haufen trocknen bagazos²⁾, Stroh, Rohr und derartige leicht brennbare Stoffe zusammen, die wie Pulver auslodern, zertheilt sie haufenweise unter die dürrten Reiser und zündet alsdann die einzelnen Haufen an, in der Art, daß er die Flammen mit dem Winde oder von der Tiefe zur Höhe gleichsam hinter sich her heßt. Von Flammen umringt, in einer Sonnengluth, daß die Temperatur des Bodens der Siedehitze nahe, bewegt sich der rosero mit langen Stangen in dem Brande umher, hier aufhäufelnd und ansachend, wo die Flammen zurückgehen oder nicht überschlagen, dort ihnen ihre Bahn vorgezeichnend, weiterhin neue Nahrung heranwägend, glühend umathmet von den senkrechten Sonnenstrahlen, der brennenden Erde, der Feuerluft, bis die prasselnde Rohe Alles verschlungen hat. Wenn viel guadua (Bambusrrohr)³⁾ auf der rosa gestanden, bewirkt der Brand ein Knallen und Krachen, ähnlich einem Pelotonfeuer, da

1) Rosa — die urbargemachte Walderbe; ein Feld kleineren Umfanges.

2) Bagazo — das ausgequetschte Zuckerrohr, das wiederum zum Feigen der Zuckersiedereien benutzt wird.

3) Guadua — *Bambusa guadua*, armdickes, 20—30 Fuß hohes Rohr, treibt in vielen Nebensprossen aus ein und demselben Wurzelstocke aus und überzieht, haufenweise zwischen anderm Gebüsch und Gehölz, ganze Strecken in Wäldern heißer Zone; ist sehr schwer zu vernichten, wurzelt aber nur in guter, fruchtbarer Erde; beim Durchschneiden der Schaftes fließt stets eine Menge Wasser aus; es kommt erst nach vielen Jahren und selten zur Blüthe.

die Ausdehnung des innern erhitzten Luftraumes die Rohrschäfte mit Gewalt auseinandersprengt, und in Kriegs- und Revolutionszeiten stehen und horchen die Leute dann oft ängstlich nach der Ferne, aus welcher Richtung her das Getümmel der Schlacht sich ihnen nähern könne. — Ueberall in den angebauten Ländersirichen bricht der Landmann in den Monaten Januar und Februar in die wilden Forsten ein, und wo man sich hinwendet, sieht man inmitten der grünen Felder, der Rastrajos und Wälder jene grauen Aschendecken und rauchenden Waldtrümmer; in den Gebirgsthälern genießt man dann fast allabendlich den herrlichen Anblick der rings umher gleich feuerspeienden Bergen in Flammen und Rauchsäulen auflodernden Bergkuppen.

Die Urbarmachung der Wälder beginnt mit der Forträumung des Unterholzes; wenn dieses Neg von Kleinholz, Lianen, Reben, Wurzeln, Ruthen und Blattschäften durchschnitten am Boden liegt, wird erst zum Fällen des eigentlichen Hochwaldes geschritten; wollte man zuerst den Hochwald niederlegen, so würde das Untergehölz, von jenem niedergedrückt, aber noch von seinen Wurzeln genährt, weitergrünen und fortleben und eine Reinigung des Planes durch Abrennung nicht erfolgen können. Das ganze Werkzeug zur Entwaldung besteht aus der Machette, mit der man das Niederschlagen des Unterholzes besorgt, aus dem garabato, einem Haken, mit dem der Arbeiter das vor den Streichen der Machette sich aufhäufende und verwirrende Gestrüpp hinter sich schleift, aus einem Hüftmesser für die kleinen Fasern, Dornen und Ranken und schließlich aus der Art zum Niederschlagen des Hochwaldes. Die unterste Vegetationsdecke ist nun entwurzelt. Der Hochwald ragt mit seinen isolirten, glatten, hochaufgerichteten Stämmen nur noch aus der fahlen Erdrinde hervor; seine entblößten Stämme sind der Art zugänglich gemacht, wurzellos, schlaff und haltlos schwanken die Lianen und Reben, mit ihren Gipfelzweigen mit den Wipfeln des Hochwaldes verflochten, gleich durchschnittenen Tauen von den Baumästen hernieder. Aus den Schnittflächen, die sie von den Wurzeln getrennt, tropfen langsam ihre milchigen und harzigen Lebensäfte. Das Hüftmesser entkleidet die Stämme aller dieser Anhängsel. Dann verschwinden Machette und Garabato aus der Hand des Waldhauers; die Art tritt an ihre Stelle und richtet sich zunächst gegen das Leben der dünneren Stämme, diese ringsumher bis ans Mark anschneidend, wo sie dann in ihrer schwankenden Haltung von dem Astwerke der dickeren Bäume getragen und gestützt werden, bis sie später mit dem Falle dieser sämmtlich zugleich zusammenstürzen. — Ist der Plan der Entwaldung abschüssig, so wird von unten nach oben mit der Entholung vorgegangen, da der Baumsfall von oben nach unten mit seinem Astwerke den untern Forst verdecken und unzugänglich machen würde. Außerdem ist die Neigung und Richtung des Falles genau zu berücksichtigen; denn theils sucht der Artschläger das lavinenmäßige Fortrollen der großen Baum-

massen mit den kleineren in die Tiefe hinunter so viel wie möglich zu begünstigen, da ein einziger günstiger Sturz einen großen Theil der Rosa auf einmal säubern kann; andrerseits schwebt er selbst zu sehr in Gefahr, von den oft blickschnell zusammenstürzenden Bäumen erfaßt, in die Tiefe geschleudert und zerschmettert zu werden, da die Unebenheit des Bodens eine schnelle Flucht unmöglich macht.

Sind nun die dünneren Stämme ringsum angeschnitten, so daß sie bei der andrängenden Last der dicken Bäume zusammenknicken müssen, so wird gegen diese letztern vorgegangen. Nicht immer ist den Riesen der Wälder von ebener Erde ab beizukommen. Stämme, die senkrecht bis zu einer Höhe von 100 Fuß aufstreben, bevor sie die ersten dicken Aeste wagerecht auswerfen, und die ihre mächtige Kronenwucht auf eine Stammdicke von 20 Fuß im Durchmesser stützen, sind häufig noch von einem förmlichen Bauwerke natürlicher Strebepeiler gestützt, die aus den obersten, über die Erde empordringenden Wurzeln 20 bis 30 Fuß hoch keilsförmig gegen den Stamm aufgerichtet sind, so daß sich rings um die dicke, hohe Holzmasse 4 bis 6 solcher keilsförmigen Wurzelplanken anlehnen, die unter sich kammerartige Räume abschließen, groß genug, um zum Lager für eine kleine Karavane dienen zu können. Bis über diese Strebepeiler hinaus baut sich der Artschläger nun ein Gerüst auf, so daß er unter sich einen Stumpf von 20 bis 30 Fuß Höhe stehen läßt. Der erste Schlag, den der Mensch von seinem schwankenden Gerüst auf den Leib des Riesen richtet, scheint eine bittere Fronie seiner Ohnmacht — es ist, wie wenn ein Dorn über die Rinde richte, oder ein Steinchen von dem Berge abfiel. Aber von drei, vier Seiten bohrt sich die Art durch nervige Häute Schlag um Schlag tiefer hinein, ein jeder gräbt vor sich eine Höhlung in die Holzschicht, bis endlich das winzige Eisen sich bis in das innerste Mark des ächzenden Riesen hineingewühlt. Unheimliches Stöhnen, ein verrätherisches Zittern der Krone warnen die Schläger am zweiten, am dritten Tage ihrer Arbeit, auf ihrer Hut zu sein; sie steigen hinunter von ihrem Gerüste, hinauf und wieder hinunter, und prüfen seine Haltung mit Kennerblicken, — endlich wagt man keinen Streich mehr. Man zerrt an den dünnen, eingekerbten Bäumen, welche sich an die Krone des Riesen anlehnt, man verschiebt damit dessen Stellung, zerrt weiter an den Lianenstämmen, welche durchschnitten von seinem Wipfel herabhängen, — er schüttelt grimmig sein Haupt über den Frevel, der an seiner Majestät ausgeübt wird, er beugt sich, bis zum Tode verwundet, der sich niemals der Gewalt der Elemente gebeugt, — er sinkt, aus seinem innersten Marke dumpf herausstöhnend und berstet frachend auseinander. Seine ganze Umgebung erzittert, beugt sich und sinkt mit ihm, und mit fürchterlichem Getöse stürzt ein ganzer Wald zusammen, daß die Erde unter seinem Falle erdröhnt. Dann tiefe Stille und plötzliche Helle.

Wo eben noch grüner düsterer Wipfelschatten die Erde verhüllte, wölbt sich nun der blaue Himmel.

Mit ihm zu Boden und in Trümmer gestürzt ist eine Pflanzenwelt, die auf der andern genistet, eine Vegetationschicht, die sich 100—200 Fuß und höher über die Vegetationschicht der Erdrinde, aber noch dicker, noch mannigfaltiger als diese selbst, in der Luft, von schwankenden Stützen getragen, gelagert hat. Während des Einsturzes zerrt und reißt das verknottete Giennege ein Stück Waldes nach dem andern mit sich zu Boden nieder. Unten aus dem zerzausten, zersplitterten großen Stamm- und Reiserhaufen aber steigt, weithin die Atmosphäre füllend, der süße Duft des zerquetschten, in tausend Fegen zerrissenen Blumenflors der zahllosen prachtvollen Orchideen, Vignonien und Bromelien auf, der, von den sonnigen Höhen seines ununterbrochenen stillen Blühens und Duftens hinabgerissen, nicht lassen kann vom Blühen und Duften, bis jedes Theilchen seines Zellengewebes hingewelkt und erstickt ist.

Endlich, wenn nach der Arbeit des Eisens auch die Gluth der Sonne das Ihre gethan, schlagen über alles die Flammen zusammen, — und die ganze unendliche Mannigfaltigkeit, die ganze Fülle, Pracht und Anmuth deckt nun die graue, nackte, trübselige Asche zu. Die dicken Baumstämme verwittern und zerfallen erst nach Jahr und Tag; sie dienen dem Ansiedler noch lange als Holzmagazine für seinen niemals verlöschenden Heerd: wochenlang glimmen und rauchen die Holzflöße fort, deren langsam verzehrender Brand mit Fleiß unterhalten wird, und es verdrießt den Landmann, daß die ellendicken Holzflöße, die auf dem Weltmarkte mit Mengen Geldes eingetauscht werden würden, sich so hartnäckig der Zerstörung widersetzen.

Die ersten Dunstschichten, welche sich am östlichen Horizont zeigen, verkünden das nahe Ende der langen Dürre des Verano. Bald fallen die ersten großen Regentropfen. An der Hitze der Erdruste lösen sie sich sinnlich fühlbar in Dunst auf, und eingetrocknete und eingekapselte thierische und vegetabilische Organismen, Zersetzungstoffe, Gase werden theils zu Leben, theils zu Fäulniß. Der Mensch riecht, fühlt und schmeckt, ja sieht und hört fast die entweichenden Miasmen, die unsichtbaren Lebenskeime und den warmen Dunstathem der neu auslebenden Erde, die einerseits seinen Organismus mit epidemischen Krankheiten und den Nachstellungen einer wie mit Zauberschlag aufgeweckten mikroskopischen und submikroskopischen Thierwelt bedrohen, andererseits das Leben und die Fruchtbarkeit der Schöpfung ohne Ende vervielfältigen. Bald aber ist die oberste Erdruste durchweicht, ihre Hitze abgefühlt, — die erste Zersetzung der eingetrockneten Stoffe ist bereits erfolgt, und nun athmet die Erde keine der Gesundheit verderblichen Dünste mehr aus. Der Regen strömt in Gießbächen, in unaufhaltsamer Fluth herab, — die Erde scheint nicht schnell genug in allen ihren Adern das herabfallende Wolkenmeer aufnehmen und fortführen

zu können, sie sinkt unter in die übermächtigen Wassermengen, bis die Wolken sich aufgelöst haben, und die angehäuften Wasser durch Bäche und Ströme in ihre großen Behälter, die Oceane fortgeführt werden. Am gewaltsamsten sind die tropischen Regen, wenn sie von Gewittern begleitet werden. Man unterscheidet nicht mehr das Prasseln der Tropfen oder Wasserstriche, die auf das Dach niederschlagen, sondern der betäubende Sturz einer einzigen Wassermasse wird gehört. Der dunkle Himmelsraum flammt auf in eine einzige zusammengeballte Feuerägluth, die nur auf wenige Minuten verlischt. Als ob die Erde auseinanderberste, oder die schwere schwarze Körpermasse der Wolken ganz auf sie herabstürze, so rollt der Donner tausendfach wiederhallend durch die herniederfallende Wasserfluth. Der Wald beugt sich, das Gebälk der menschlichen Behausung knackt und kracht und will zusammenbrechen unter der mächtigen Wucht. Kein anderer Laut wird hörbar in der Schöpfung, als das furchtbare Getöse der entfesselten Naturkräfte.

Minder heftig ist die Erscheinung der tropischen Regen, wenn sie nicht von Gewittern begleitet sind. Die einzelnen Wasserstriche oder Fäden der herabfallenden Tropfen lassen sich von einander unterscheiden, das Geräusch in der Luft, über den Dächern, in den Waldwipfeln ist weniger beängstigend und ungestüm, die Erdrinde absorbiert die Wassermengen, die ihr zugeführt werden. Die einzelnen Tropfen, welche beim Gewitterregen, so lange sie eben noch unterscheidbar, eine enorme Schwere und Größe erreichen zersplittern sich in viele Theilchen, — aber die Dauer dieser Regenschauer ist meist eine viel längere, die sie begleitende und ihr folgende Witterung unfreundlicher, rauher und der Haut empfindlicher. Der Himmel klärt sich träge und unlustig auf und bleibt stunden- und tagelang nach erfolgtem Niederschlage bedeckt oder wenigstens halb verschleiert. Das sind die Tage unter den Tagen, die nicht gefallen, und wird man gar von ihnen in den armseligen Baracken der von aller Welt verlassenen Bergindianer überfallen, wo zugleich eine rauhe, naßkalte Vergluth herrscht, gegen die weder die Behausung, noch die Kleidung schützt, — so scheinen sich die Tage ohne Ende auszudehnen, und das Unbehagen erreicht den höchsten Grad.

Unrichtig dagegen ist die Vorstellung, als ob in der tropischen Regenzeit nichts zwischen Himmel und Erde zu sehen sei als Wolken, Wasser und Dunkelheit. Allerdings vergeht oft ein ganzer Tag, bevor der Creole seine geliebte Sonne wieder sieht, aber ein mehrte Tage hindurch bedeckter Himmel gehört zu den seltenen Erscheinungen selbst in der Regenzeit. Die Niederschläge erfolgen, wo nicht locale Verhältnisse Unregelmäßigkeiten herbeiführen, meist zu denselben Tagesstunden und sind ziemlich von gleicher Dauer, was auch von den Perioden zwischen denselben gilt. Der Morgen ist gewöhnlich im höchsten Grade freundlich und anmuthig; um die zehnte Stunde überzieht sich der Himmel mehr oder

minder mit Wolkenmassen, und nach der Mittagsstunde entladen sich dieselben, regnen sich ab oder ziehen sich wiederholt zusammen, bis sich der Himmel gegen Abend wieder klärt und eine milde, weiche, sternenhelle Nacht die in üppigster Fülle und Blütenpracht schwelgende Erde deckt. Die verschiedene Höhe über dem Meerespiegel, die Umgestaltungen der Erdoberfläche durch die Cultur bringen mannigfache Abweichungen in diesen klimatischen Erscheinungen hervor. In manchen Gegenden, namentlich in den von Wald und Bergen freien Küstenstädten, treten sie auf und schwinden sie mit mathematischer Regelmäßigkeit.

In dem heißen Klima wird die Regenzeit weniger fühlbar und unfreundlich, als in den Gebirgsländern. Die Niederschläge erfolgen schneller und energischer, — aber zertheilen auch vollständig das Gewölk; dem gewaltsamsten Unwetter folgt alsbald der freundlichste Sommerhimmel, und es vergehen Tage des beständigen und heitersten Wetters, bevor wiederum gleich heftige Niederschläge eintreten. Es ist eben die Jahreszeit, in welcher es regnet, in welcher Luft und Erde mit Feuchtigkeit getränkt sind, nicht aber eine ununterbrochene Regenzeit. Nicht die Veränderungen in der Witterung sind besonders belästigend und unangenehm, als vielmehr die des Bodens, der aufgeweicht, grundlos und unzugänglich die Bewegung des Menschen so sehr einengt. Einige Schritte über die Schwelle seiner Hütte hinaus versinkt er bis an die Knöchel und Kniee in den fetten, schweren Lehm und Mergel, die Gewässer sind angeschwollen und die sogenannten caminos reales (die Landstraßen) in wahre Lehm- und Schlamm- und Sumpfebenen verwandelt. Bei gehöriger Entwässerung, Abdämmung des Bodens, Straßenbauten und gesteigerter Landesindustrie würde die tropische Regenzeit Einheimischen und Fremden kaum in anderer Weise lästig werden als ein nasser Sommer dem Bewohner des gemäßigten Klimas. Die ganze Vegetationskraft, die Pracht und Herrlichkeit der Tropennatur aber erreicht während der Jahreszeit des Invierno ihren Culminationspunkt. So wie die Bäche zu Flüssen, die Flüsse zu schäumenden Strommeeren anschwellen, wie die Erde aus tausenden von Quellen und Springadern ihre übertollen Wasser- und Nahrungsgefäße ausspricht, und jeder freie Raum auf belebten und unbelebten Körpern Frucht und Leben trägt, so wächst und dehnt und gliedert sich das Keim- und Adernetz der Vegetationsdecke mit reißender Schnelligkeit und Gewaltthätigkeit, so schäumt und tropft die Fülle ihres Saftes aus übertollen gesprengten Gefäßen, und die Erde hat nicht Raum für die Frucht, die sie gebiert, so daß Eines das Andre, das eben entstanden, wieder zu Boden drückt, und die vereinzelte Menschenkraft die andringende Vegetationskraft nicht niederzuhalten vermag. Das Bananensfeld, eben angelegt oder neu gereinigt, wird sofort wieder erdrückt unter den überwuchernden Unkrautmassen, die, wie emporgeschossen, aus dem nackten Boden

auffsteigen und mit tausend Armen die vorhandenen Culturpflanzen umfassen. Ueber die Kakao- und Kaffeeplantage erhebt sich, wie eine Sturzwelle, die grüne, wilde Pflanzenwoge, von Baum zu Baum hinüberschlagend und begierig, den Boden wiederzugewinnen, den Eisen und Feuer ihr abgewonnen. Mit Eifer setzt sich der Mensch gegen die wilde Urkraft zur Wehre und wirft die wüste Vegetationsmasse zu Boden, um die Erde mit ihr zu düngen, die sie wiederzuerobern trachtete; aber hinter den Messerschnitten her drängt schon wieder der neue Trieb, das endlose Gebären der Erde nach, — und so hat der Mensch wieder und immer wieder die Erde, die er bebauet, zu erobern, bis endlich der Verano ihm mit seiner Gluth zu Hilfe kommt und der Vegetation zu ruhen gebietet.

Wie der Beginn des Invierno schwängert auch der Anfang des Verano die Atmosphäre wieder mit Miasmen und Krankheitsstoffen. Die im Invierno übergetretenen stagnirenden Wasser, die Moore und Sümpfe hauchen in ihrer Zersetzung faule, heiße Dünste aus, abgelagerte Körper und Körperreste gehen mit ihnen in Verwesung über und entwickeln giftige Gase, die sich wie eine bewegungslose, unsichtbare durch den Wald vor Zertheilung durch Luftzug geschilderte Dunstwolke über die austrocknende Erde lagern. Der Körper empfindet deutlich das Vaporisiren der Erde, die Infection ihrer Gase. Der Creole sagt: „Das Fieber heißt“ oder „sticht“ (*pica la calentura*), und deutet damit sinnbildlich an, wie fühlbar sich das Fieber aus der vaporisirenden Erde heraus demjenigen mittheilt, der mit ihr in Berührung tritt. Erst wenn der Boden vollständig ausgedunstet, aller Schlamm und Sumpf aufgetrocknet, die faulenden Organismen verkohlt und die Lebenskeime eingekapselt sind, athmet der Mensch wieder eine reine, gesunde Atmosphäre, das Fieber hört auf zu beißen, und die Bläue und durchsichtige Klarheit des Aethers erweckt wieder ihm gleiche Stimmungen in dem Menschengemüthe, frei von allen Wehen des Siedthums und den unsichtbaren, lauernden Todesgefahren.

Der herabströmende Regen macht den Arbeiten des Roseros zunächst ein Ende; die graue Aschendecke der Rosa stäubt unter den ersten schweren Tropfen der Gewitterwolken auf, schleimmt sich als befeuchtende Lauge in die trocknen Bodenrisse ein und vermischt sich aufs innigste mit der festen Lehm-, Thon- oder Mergelkruste, die nun der Rosero reihenweise mittelst eines zugespitzten Stabes mit Mais, Bohnen, Reis, Yucca oder Bananen bepflanzt. Schon nach drei Monaten sammelt er die ersten Früchte der Cultur ein, theilweise noch zwischen rauchenden und unverwitterten Holztrümmern. Namentlich die schwarzen Stachelpalmen, die *macana* und *macanilla*⁴⁾ überleben Feuer und Eisen, weil der Holzhauer sich fürchtet, seine kostbare Axtschneide an dem steinharten

⁴⁾ *Macana*, *Macanilla* — *Guillelma macana* und *Bactrisarten*; sehr harte, scharf gestachelte Palmen in der heißen Zone.

Holzpanzer zu zerbröckeln, und die Gluth des Feuers das hinter dem festen Panzer geschützte saftige Mark nicht verzehrt.

Bald war der Wald so weit gelichtet und gelüftet, daß der Aufbau des Bohnhauses in Angriff genommen werden konnte. Dasselbe Werkzeug, das den Wald niederwirft, beschafft auch den Aufbau der Menschenwohnungen. Axt und Messer leisten dabei allein Dienste. Die am günstigsten gewachsenen Stämme und Aeste werden von allen Nebenzweigen gereinigt, behauen, zerlegt und auf den Schultern der Arbeiter oder über Holzrollen mit Stangen und Lederzügen nach dem Bauplätze gebracht. Während ein Theil der Arbeiter mit der Herbeischaffung der Baumpfosten, Stangen und Ratten beschäftigt ist, zu denen namentlich Arten von *Psidium*, *Guajacum*, *Swartzia*, *Switenia*, *Cedrela*, *Laurus*, *Tecoma*, *Morus* und mehre harte Palmenarten, in kühler Zone auch Stämme von Baumsfarn, ihrer Dauerhaftigkeit und Härte wegen verwendet werden, gräbt ein anderer Theil die Gruben aus, in welche die Stüpfseiler eingesetzt werden; wieder ein anderer legt während dessen, im Walde zerstreut, Haufen von Palmenblättern an, die zum Decken des Daches tauglich sind. Man wählt dazu namentlich die Arten von der *Palma redonda*⁵⁾, *corozo*⁶⁾, *Chaguarama*⁷⁾, *palmita*⁸⁾, *maquenea*⁹⁾ *Palma de leche*¹⁰⁾, vor allem aber die *Palma redonda* (*Thritrinax mauritiaeformis*), deren Blätterdach zwei Decennien währt, bevor es zu verfallen beginnt. Ein einziger vollbelaubter Baum deckt mit seinen Blättern schon einen Rancho von mäßigem Umfange. Noch andre gehen ans Auffuchen der *Guazimo*¹¹⁾ und *Urape*bäume¹²⁾, deren Bast

⁵⁾ *Palma redonda* (*Thritrinax*). Die großen fächerförmigen Blätter eignen sich ihrer Dauer und Größe wegen besonders gut zum Decken der Häuser; eine Palme der heißen Zone, steigt bis 5000 Fuß aufwärts.

⁶⁾ *Corozo* — *Attalea*- und *Scheelea*-arten; sämmtlich Delpalmen, deren Früchte zerstampft und entölt werden; das Del ist ebenso klar und verwendbar, wie das Cocosöl, riecht aber weniger angenehm; wachsen in der heißen Zone häufig gesellig beisammen; ihre 20—30 Fuß langen Blätter dienen zum Decken der Dächer.

⁷⁾ *Chaguarama* (*Chaguarama*) *Oreodoxa oleracea*, regia. Eine der schönsten, majestätischsten aller Palmen; 200 und mehr Fuß hoch ragt der 1½—2 Fuß dicke Stamm mit seiner grünen Blattstielssäule und gewölbten Blattkrone hoch über die Bäume des Waldes hinweg. Seine Frucht gehört zu den kleinsten der Palmenfrüchte; lebt unweit der Küsten in heißer Zone.

⁸⁾ *Palmita* — *Geonoma*-arten, und

⁹⁾ *Maquenea* — *Oenocarpus mapora* — meistens zierliche, mittelhohe Palmen verschiedener Zonen.

¹⁰⁾ *Palma de leche* (*Milchpalme*, *Jessenia*), eine der nubarsten und allgemein verwendbarste Palme heißer Zone; ihres großen Nutzens halber auch Tausendthalerpalme genannt; es sind von der *Jessenia* erst die Arten *polycarpa* Karst. und *repanda* Eng. bekannt, die letztere von mir aufgefunden und beschrieben (siehe *Linnaea*, Band XXXIII, Heft VI 1865).

¹¹⁾ *Guazimo* — *Guazuma ulmifolia*, *tomentosa*; *Laetitia guazumaefolia*; und

¹²⁾ *Urape* — *Bauhinia*-arten. Der Bast dieser Bäume knotet fest und dauerhaft; man gewinnt ihn, indem man unten am Stamm die Rinde rings herum löst, sodann faßt

von solcher Festigkeit und Biegsamkeit ist, daß er die Stelle der Nägel, Eisenklammern und Stricke ersetzt und das Gebälk auf eine Reihe von Jahren hinaus sicher und dauernd zusammenhält; außer dem Guazimo und Urape leistet noch eine Menge von finger- und federfeldicken Lianen dieselben Dienste als Bindemittel.

Nachdem Alles zusammengetragen, steht das leichte Gerüst menschlicher Behausung aus grünen Baumpfählen und Latten, aus Bast, Schlingpflanzen und Palmenblättern binnen wenigen Tagen aufgerichtet da; bei keiner Arbeit zeigt sich der Creole, besonders der Indio, so behend und rasch, als bei dem Häuserbau; eine *casita* (Häuschen) bauet er sich leidenschaftlich gern und sucht darinnen allerlei Winkelstände, Fachwerke, Behälter und alle jene kleinen Attribute anzubringen, welche ein Haus gemüthlich und reichhaltig erscheinen lassen; er hat daran seine Freude, wie ein Kind, das sich seine Laubhütte zimmert und sie mit allerlei Vorstellungen ausfüllt. Hat er sich so nach seinem Sinne die *casita* und den *conuco* angelegt, in einer Gegend, die seinem Gemüthe zusagt, so hängt er an derselben mit außerordentlicher Verliebtheit und Unzertrennlichkeit.

Jeder Pfahl hat seine Bedeutung, jeder Sessel, jede Bank, jeder Tisch, das kleinste Fach an der Wand, jedes Häkchen und Stäbchen, alles mit der größten Mühe und auf eignen Schultern herbeigetragen, hat seinen eignen Werth und ist ein kostbarer Schatz für den Menschen in der Wildniß.

Steht nun das Haus als Gerippe da, so wird das Dach gedeckt; die gefiederten Palmenblätter werden von der Spitze bis zum Blattstiel leicht in der Mittelrippe in zwei Hälften auseinandergerissen, die Fiederflächen übereinandergelegt und schichtweise eingebunden; die gefächerten Blätter werden über Querstangen eingehakt; oben auf der Spitze des Daches wird eine Wulst von Blättern durch schwere Stangen niedergedrückt. Stangen von dünnen und schlanken Bäumchen füllen das Fachwerk der Wände aus; besonders tauglich dazu sind die etwa 16—20 Fuß langen, zwei Zoll dicken, schwarzen und harten Stämme der Albarika-Palme¹³⁾, deren harte Stacheln mit der äußern Rinde leicht mit dem Messer abgeschabt werden; dieselben Palmen dienen zur Anfertigung der Bänke, Sessel und Bettstellen, deren Härte durch eine übergebreitete Rinderhaut oder Palmenmatte gemildert wird. Die Wurzeln verschiedener Bäume, welche sich gleich Strebepfeilern bis zu 20 Fuß Höhe an die Stämme anlehnen, geben Planken für Tische und Thüren ab. Ich gewann einmal zu einem Blockhause

man ein Stück derselben mit beiden Händen und reißt es schnell aufwärts, sodas es sich weit hinauf vom Stamm löslöst und oben abreißt; diese breiten Stränge werden sodann in schmale Bänder gespalten, von der dünnen Rinde gesäubert und bis zum Gebrauch in Wasser gelegt.

¹³⁾ Albarica — *Bactris*-arten, Palmen der heißen Zone.

aus einer einzigen Wurzelplanke der Hura crepitans das nöthige Material zu Thür und Tisch. Die Art giebt der Planke die nöthige Abflachung und auf ihren Seitenflächen fast Hobelglätte. Mittelft einer kurzen runden Verlängerung an der einen Längskante bewegt sich die Thüre in den lockartigen Vertiefungen eines unteren und oberen Balkens, in welche die runden Verlängerungen eingefügt sind. Als Schloß dient ein Hafen oder ein Band von Rindschaut, aus welcher letzterer häufig, wo das taugliche Holz fehlt, die ganze Thüre geschnitten wird. Ein größeres Haus dieser Art hat gewöhnlich zwei bis drei innere Räume; der mittlere größere wird die sala genannt und dient zugleich als Wohnzimmer und Packlager, das kleinere Nebengemach als Schlafzimmer. Ein breiter Korridor beschattet den Eingang zum Hause. Unter seinem Dache bringen die anwesenden Familienglieder den größten Theil des Tages zu und mit ihnen zum Theil auch die müßigen Hausthiere: Pferd, Esel, Hunde und das zärtlich verehrte Schwein. Die äußern Wände des Gebäudes werden endlich oberflächlich mit Thonerde beworfen, um das Eindringen von Insecten, Reptilien und Fledermäusen zu verhindern, an denen es aber trotzdem darinnen in der Regel nicht mangelt.

Ich hatte während aller der Nächte, die wir in unsern provisorischen Ranchos bis zum Aufbau des Hafengebäudes zugebracht, zwischen zwei Pfählen der unbekleideten Wand in meinem kleinen Chinchorro halb unter Dach, halb unter freiem Himmel geschlafen. Obschon im Verano die tiefe, mit leuchtenden Sternen durchwirkte Bläue des Himmels nicht von dem geringsten Dunstflor umzogen ist, mithin die Ausstrahlung der Erdwärme in den freien Himmelsraum sehr mächtig vor sich geht, und der gefürchtete Sereno die Fluren mit einer Feuchtigkeit tränkte, die zolltief in den Boden eindrang und meine Decke im Mondlicht über und über von Thautropfen erglänzen, ließ hatte ich doch niemals wirklichen Frost empfunden. Freilich hatte der Körper während des Tages genug Gluth aufgesogen, daß er deren an die Kühle der Nacht abgeben konnte, ohne selber Kälte zu empfinden. Die täglichen und selten verabsäumten Bäder in den Waldbächen boten die einzige Erfrischung dar, ihnen allein glaubte ich die Widerstandsfähigkeit meines Körpers gegen alle Angriffe des Klimas zuschreiben zu müssen. Diese Bäder waren eine unsägliche Wohlthat inmitten so vieler Entbehrungen, und noch heute tauche ich im Geiste mit Wohlbehagen hinab in ihr kühles, stilles, krystallklares Wasser, noch heute sehe ich sie vor mir, diese schön gerundeten Mulden und Muscheln, in die es herabfloß, umrandet von zierlich geschligten, nickenden Farn und Moosen, dicht überdacht von dunkel glänzenden Lorbeer- und Feigenbäumen, darüber im leisen Luftzuge die Kronen majestätischer Palmen rauschten.